

LEXIKON DER BIBELHERMENEUTIK

Begriffe – Methoden – Theorien – Konzepte

Herausgegeben von
Oda Wischmeyer

Redaktion
Susanne Luther

Mit Unterstützung der Staedtler-Stiftung
(Finanzierung der Redaktion)

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-Norm
über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-019277-3

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright 2009 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Process Media Consult GmbH

Einbandgestaltung: Martin Zech, Bremen

Diachronie

mehr ein sekundärer Akt eines professionellen Exegeten, sondern unzertrennlich mit dem Akt des →Lesens verbunden. Die Schrift als Gegenstand der D. ist eine Kontraktion des Unendlichen, in der sich die prophetische Würde der →Sprache bezeugt, die immer mehr bedeutet als das, was sie ausdrücklich besagt. Für Levinas hat der Begriff der D. eine grundsätzlich ‚ethische‘ Stossrichtung, insofern alle Bedeutsamkeit vorgängig zu jedem Mehrwissenwollen oder Besserverstehenwollen mit dem Phänomen des vom Anderen-Angegangensein konfrontiert ist.

BIBLIOGRAPHIE: S. Freud, Die Traumdeutung, Studienausgabe Bd. 2, Frankfurt 1982. – J. Greisch, Entendre d’une autre oreille, Paris 2006. – E. Levinas, L’au-delà du verset, Paris 1982. – O. Pöggeler, Heidegger und die hermeneutische Philosophie, Freiburg 1983. – P. Ricoeur, „Interprétation“, in: Lectures 2, Paris 1992, 451–456. – D. v. Uslar, Der Traum als Welt, Stuttgart 31990. – Ders., Sein und Deutung, Bd. 4, Stuttgart 1994. Jean Greisch

Diachronie →Synchronie/Diachronie

Dichten →Dichtung/Dichten/Dichter

Dichter →Dichtung/Dichten/Dichter

Dichtung/Dichten/Dichter

I. Alttestamentlich

Etwa 30% des →AT besteht aus D. Diese ist in einem →Stil komponiert, welcher in der langen Tradition der semitischen (v. a. ugaritischen) D. steht. Poetische Einheiten finden sich gelegentlich im *Pentateuch* und den *Geschichtsbüchern*, wo →Lieder, Gebete, Fluch- und Segensformeln, Klagelieder und prophetische Weissagungen und sogar eine Fabel in poetischer Form den narrativen →Text schmücken. Einige *prophetische Bücher* beinhalten wenig D., die meisten aber sind durchweg poetische Kompositionen, die ihrerseits z. T. einige wenige narrative Abschnitte enthalten. D. dominiert auch in den *Schriften* – Ps, Ijob, Spr, Hld, Koh und Klgl sind fast durchgängig in poetischer Form verfasst.

Im AT gibt es kein exaktes Äquivalent für die Gattungsbezeichnung ‚Poesie‘ (griech. ποιησις) oder ‚D.‘ (lat. *dicere*), jedoch ist deutlich, dass die poetische Ausdrucksweise von Anbeginn der biblischen Literatur angesehen und bestimmten Themen und Anlässen vorbehalten war. Die poetischen Texte werden in der hebräischen →Bibel u. a. als →Lied (*šir(a)* oder *zamir*), →Psalm (*mizmor*), Sprichwort oder Schmähung (*mashal*), Spottlied (*mangina*), Weisheitslied (*maškil*), Klageliel (*qina*), Lobgesang (*tehillā*), Orakel (*ne’um* oder *mašša*) und Dankeslied (*toda*) bezeichnet.

Der gehobene Stil der D. wird im AT dazu verwendet, einen besonders ästhetischen, evokativen oder persuasiven Effekt zu erzeugen (vgl. Ps 45,2). Für solch poetische Kompositionen ist eine höhere Dichte an Strukturmustern charakteristisch (isokolische und parallele oder chiasmatische Wiederholung von Inhalten oder grammatischen Formen). Es finden sich oft kürzere →Sätze und eine kondensierte →Sprache mit Ellipse des Verbs und Auslassung von Partikeln. Gehäuftes Auftreten von Bildlichkeit (→Metaphern, Vergleiche, Metonymien, etc.) und ähnlichen Lauten (Alliteration, Assonanz und Reim) sowie die Inversion der Satzstellung und ein vermehrter Gebrauch von außergewöhnlichen und archaischen Worten stellen weitere Charakteristika dar. Verszeilen biblisch-hebräischer Gedichte bestehen meist aus zwei oder drei gleichen Teilen (*Kola*), die in paradigmatischer Beziehung stehen. Sie bilden Strophen, die wiederum *stanzas* bilden; jedoch ist die Abgrenzung dieser Einheiten weniger definitiv als die der Verszeilen, die durch Pausalformen, Parallelen und masoretische Akzente exakter definiert werden können. Das Zusammenspiel der charakteristischen Merkmale biblisch-hebräischer D. bewirkt eine größere Ambiguität der Texte, gleichzeitig aber erhöhte Eloquenz und Bedeutungsreichtum.

BIBLIOGRAPHIE: L. Alonso Schökel, A manual of Hebrew poetics, Rome 1988. – A. Berlin, Art. Poetry, Biblical Hebrew, in: B.M. Metzger/M.D. Coogan (Hgg.), The Oxford companion to the Bible, Oxford 1993, 597–599. – W.G.E. Watson, Classical Hebrew poetry, Sheffield 1984 [London 22005]. – B. Weber, Art. Poesie (2007), in: M. Bauks/K. Koenen (Hgg.),

Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (WiBiLex), <http://www.wibilex.de/> (01.03.2008).

Philippus J. Botha

II. Neutestamentlich

Das NT enthält keine Schriften, die als D. verstanden werden können. In dieser Hinsicht besteht eine deutliche Diskontinuität zwischen atl. und ntl. Schriften, die sich auch im Fehlen der zentralen →Gattung →,Psalmen' im NT zeigt. Die ntl. →Schriftsteller führen die D. Israels nicht fort und sind nicht um eine dichterische Qualität ihrer Texte besorgt.

Dies im Allgemeinen zutreffende Bild muss an einigen Punkten korrigiert werden. (1) Die frühchristlichen Gemeinden haben die atl. Psalmen in ihren →Gottesdiensten verwendet (Kol 3,16) und in ihren literarischen und theologischen →Texten reichlich zitiert. (2) Die frühchristlichen Gemeinden haben Hymnen auf Christus gedichtet, die sich – vielleicht in literarischer Überarbeitung – in Texten wie Phil 2,6–11 – finden. (3) In der parallel konzipierten Geburtsgeschichte Johannes des Täufers und Jesu in Lk finden sich die ‚Psalmen‘ Marias (1,47–55: Magnificat) und des Zacharias (1,68–79: Benedictus; vgl. auch das Gloria 2,14 und das Nunc dimittis 2,29–31), die ihrer Gattung nach der frommen D. Israels zugehören. Ihre dichterische Valenz zeigt sich in ihrer →Wirkungsgeschichte in der →Liturgie, der →Musik und der Bildenden Kunst. (4) Die Offb enthält literarische Szenen und Bilder von dichterischer Qualität (das Lamm auf dem Thron, die sieben Siegel; das Neue Jerusalem in Kap. 21,1–22,5), die der →apokalyptischen Literatur des frühen Judentums zugehören. Auch hier ist die Wirkung in der Bildenden Kunst seit der →Ikonographie der Alten Kirche sehr deutlich. (5) Einige Texte der Paulusbriefe sind in einer Prosa verfasst, die mit ihrer literarischen Durcharbeitung und ihrer zentralen Thematik in die Nähe der Prosadichtung kommt (z. B. 1 Kor 13).

BIBLIOGRAPHIE: U. Mittmann-Richert, Magnifikat und Benediktus, Tübingen 1996. – O. Wischmeyer, Der höchste Weg, Gütersloh 1980. – Dies., Hermeneutik des Neuen Testaments, Tübingen/Basel 2004.

Oda Wischmeyer

III. Kirchengeschichtlich

Das Christentum rezipiert →Formen, →Gattungen und Motive der paganen spätantiken →Literatur. Die pagane Klassikerexegese beeinflusst die →Auslegung der Bibeltexte. Diese werden damit tendenziell als D. klassifiziert, die eigenen →Texte altkirchlicher →Autoren demgegenüber als →Rhetorik. Die pagane D. wird kritisiert, dennoch begegnet mit Bibelexik und Hymnen christliche D.

Die ‚symbolische Mentalität‘ des Mittelalters betont den Verweischarakter von D.: In der Mystik etwa antworten dichterisch ausgestaltetes Gebet und →Liturgie auf die Selbstoffenbarung Gottes in der menschlichen Seele. (Eine Unterscheidung zwischen D. und Gebrauchstext ist im Kontext christlicher Kultur also immer nur teilweise möglich.) Die Mystik fördert aber auch den Neugewinn auktorialen Selbstbewusstseins. Auf der Laienseite entwickelt sich der Beruf des Dichters mit eigenen Zugängen zu religiösen Themen. Nichtreligiöse D. kennt das Mittelalter kaum: Die traditionellen Epen werden mit ihrer Verschriftung verchristlicht; der Minnesang übernimmt v. a. mariologische Motive in die Profandichtung. Zentraler Gegenstand mittelalterlicher D. ist die →Heilige Schrift in den lateinischen →Bibelübersetzungen, deren Wortlaut in allen denkbaren Sinn dimensionen erschlossen wird (→mehrfacher Schriftsinn) und überall inhaltlich und sprachlich rezipiert wird. Dabei ist der spielerische Umgang mit traditionellen Formen und Bedeutungsgehalten für die D. des lateinischen Mittelalters typisch. Formen sind neben der Bibeldichtung →Allegorese, Sündenklage, Gebete, Marienlob, geistliches Spiel. Im Zeitalter der europäischen Reformationen und der katholischen Reform wird dann die um vielfältige Formen (z. B. Flugschrift, Dialog, Drama) erweiterte religiöse Literatur zur Propagandawaffe. Literaturästhetische Reflexion setzt mit Beginn des 14. Jh.s wieder ein. Der Humanismus blendet, an der Antike orientiert, die christlich-religiöse Funktion der D. entweder aus oder überhöht sie gegenüber der Theologie (*poeta theologus*). Die Barockpoetik stellt zur Legitimierung weltlicher D. den poetischen Charakter der Bibel heraus. Die Individualisierung und

Dichtung/Dichten/Dichter

Pluralisierung des Literaturangebots im Lauf des 18. Jh.s leiten von der moralischen Zwecksetzung aufklärerischer Dichtungstheorie zum autonomen Selbstverständnis des Dichters als schöpferischen Genies über. J.G. Herder hebt die Gefühlsbetontheit allen →Verstehens hervor und rückt damit D. und Religion – prägend für die Romantik – nah aneinander. Die Bibel rückt als Teil der ‚Weltliteratur‘ in den Kreis der vielen ‚jugendlichen‘ Menschheitsdichtungen.

BIBLIOGRAPHIE: J. Dyck, Athen und Jerusalem, München 1977. – T. Gärtner, Die Musen im Dienste Christi, in: VigChr 58 (2004), 424–446. – R. Herzog, Die Biblepik der lateinischen Spätantike, Bd.1, München 1975. – C. Klock/A.M. Haas et al., Art. Literatur und Religion III.–V., in: TRE 21 (1991), 261–294.

Johannes Wischmeyer

IV. Altphilologisch

D. oder Poesie (griech. ποιέω, ‚ich mache‘) ist →Literatur in Versform im Gegensatz zu Prosa. Obwohl von Aristoteles (*Po.* 1447b9–23) und Callimachus (*Fr.* 203,30–33 Pfeiffer) in Frage gestellt, bestimmte in der Antike das Metrum die literarische →Gattung, z.B. Hexameter das Epos, elegisches Distichon (Hexameter/Pentameter) die Elegie.

Homer gilt als der früheste griechische Dichter (8. Jh. v.Chr., Westkleinasien oder Chios). Seine beiden jeweils 24 Bücher zählenden Epen (*Ilias* und *Odyssee*) spiegeln den Übergang von mündlicher, sich einer formelhaften Sprache bedienenden D. zur schriftlichen Poesie wider. Mit ihren Rückblicken auf die Vorgeschichte des Krieges und ihren Ausblicken auf Achills Tod und Trojas Fall schildert die *Ilias* den gesamten Trojatischen Krieg. Die *Odyssee* beschreibt die von fantastischen Abenteuern begleitete zehnjährige Heimkehr des Odysseus. Seit dem Hellenismus wird die Frage diskutiert, ob *Ilias* (als Urform der Tragödie) und *Odyssee* (als Urform der Komödie) von demselben Dichter stammen.

Die frühgriechische lyrische D. wurde bei Symposien gesungen. Die aiolische Poesie, aus dem Nordwesten Kleinasien kommend, hat monodischen Charakter und ist in Strophen mit sich wiederholendem Metrum komponiert (Hauptvertreter: Sappho und

Alkaios, 700 v.Chr.). Viele von Sapphos Gedichten besingen die Liebe zwischen Mädchen und Frauen. Ihr Zeitgenosse Alkaios schrieb Götterhymnen, politische Gedichte, Enkomien, Kriegslieder und Liebesgedichte. Die in Sparta entwickelte dorische Chorlyrik ist für die öffentliche Aufführung bestimmt und durch triadischen Aufbau (Strophe, Antistrophe, Epode) und ein tänzerisches Element gekennzeichnet. Sie umfaßt Hymnen und Dithyramben zu Ehren des Gottes Dionysos. Ihr Hauptvertreter Pindar (6./5. Jh. v. Chr., bei Theben) dichtete Epinikien auf die Sieger sportlicher Wettkämpfe.

Der bedeutendste römische Dichter ist Vergil (1. Jh. v.Chr.). Er schrieb die *Bucolica* oder *Eclogae* (zehn Hirtengedichte), die *Georgica* (didaktisches Epos in vier Büchern über Landwirtschaft) und die *Aeneis* (römisches Nationalepos in zwölf Büchern über Aeneas' Flucht von Troja nach Italien und die Kämpfe der Trojaner gegen die Rutuler). Die *Aeneis* deutet die römische Weltherrschaft als von den Göttern gewollt und Augustus als das Ziel römischer Geschichte. Schon in der Antike verkörperte Vergil den *vates* („Wahrsager“), den göttlich inspirierten Dichter, dessen Worte die →Wahrheit verkünden. Die Spätantike und v.a. das Mittelalter sahen in Vergil einen christlichen Propheten, da er in der vierten Ekloge die Geburt eines Kindes ankündigt, das der Welt das Goldene Zeitalter und ewigen Frieden schenken wird.

BIBLIOGRAPHIE: M. v. Albrecht, Geschichte der römischen Literatur, 2 Bde., München 1994. – J. Latacz, Homer, Düsseldorf 2003. – J.K. Newman, The concept of vates in Augustan poetry, Brüssel 1967. – W. Schadewaldt, Tübinger Vorlesungen: Die frühgriechische Lyrik, Frankfurt 1997. – J.H. Waszink, Biene und Honig als Symbol des Dichters und der Dichtung in der griechisch-römischen Antike, Opladen 1974.

Sabine Grebe

V. Literaturwissenschaftlich

D. ist im weiteren Sinn eine Sammelbezeichnung für die Gesamtheit literarischer Werke und bezeichnet im engeren Sinn sprachkünstlerisch herausgehobene Werke bzw. versifizierte Texte. Als Begriffe sind D./Dichten/Dichter Besonderheiten der deutschen Sprache, da nur diese die seit dem 18. Jh. als

Überbietung von ‚Poesie‘ und ‚Poet‘ gebrachten Begriffe kennt.

Die antike Tradition entwirft in vielen Figuren und Bildern Vorstellungen eines von den Göttern inspirierten Dichters, dessen Tun Ausnahmerang hat und dessen →Texten ein privilegierter Wahrheitsanspruch zugeschrieben wird. Diese Konzeption des *poeta vates* konkurriert in der europäischen Tradition mit dem gelehrten Begriff des Dichters (*poeta doctus*, *poeta faber*) und der Auffassung, dass D. lehr- und lernbar sei. Auch wenn das Mittelalter den Begriff des Dichters in vielfachen Ableitungen kennt, wird er im Deutschen bis ins 18. Jh. hinein selten gebraucht. An die antike, emphatische Auffassung schließt die Renaissance sehr bewusst mit ihren Dichterkrönungen an, vorbildhaft die Krönung Petrarca 1341 in Rom.

Im 18. Jh. kommt es im deutschen Sprachraum zu einer Aufwertung des Dichtungsbegriffs. D. gilt als individueller und inspirierter Ausdruck eines Genies, jenseits aller Regelhaftigkeit, mit dem Anspruch auf unhintergehbare Originalität. Im Anschluss an R. Lowth *De Sacra Poesi Hebraeorum* von 1753, an geläufige Vorstellungen im Pietismus sowie an die Auffassung der historischen Bibel-Kritik (J.G. Eichhorn, J.D. Michaelis) deutet J.G. Herder in seiner Schrift *Vom Geist der Ebräischen Poesie* (1782/83) auch die →Bibel als ein dichterisches Werk und versteht ihre →Autoren als inspirierte Dichter. Die Rangerhöhung der D. setzen Klassik und Romantik mit je unterschiedlichen Konzepten der D. fort, die Klassik durch die Betonung der Einheit von Autor und Werk, die Romantik durch die transzendentalphilosophisch verstandene Ausdehnung der D. zu einem Weltprinzip. Selbst schlichte Wiegenlieder sind dann D. und werden etwa von den Brüdern Grimm gesammelt. Dieses emphatische Verständnis der D. konkurriert im 19. Jh. mit der professionalisierten Auffassung des Autors als →Schriftsteller. Um 1900 kommt es etwa bei S. George oder R.M. Rilke noch einmal zu esoterisch gesteigerten Rückgriffen auf das emphatische Dichtungsverständnis. Vereinzelt und dann mit der Funktion, einen Ausnahmestatus für sich zu reklamieren, werden die Begriffe D./Dichten/Dichter über einen allge-

meinen Sprachgebrauch hinaus auch heute noch zur Selbstbeschreibung von Autoren verwendet.

BIBLIOGRAPHIE: G. Blamberger, *Das Geheimnis des Schöpferischen oder: Ingenium est ineffabile?*, Stuttgart 1991. – G. Grimm (Hg.), *Metamorphosen des Dichters*, Frankfurt a.M. 1992. – G. Hofe, Art. Dichter/Dichtung (historisch), in: *Fischer Lexikon Literatur 1*, hg.v. U. Ricklefs, Frankfurt a.M. 1996, 356–374. – E. Kleinschmidt, Art. Dichtung, in: *RLW 1* (1997), 357–360. – J. Mukařovský, *Der Dichter*, in: *Ders., Kunst, Poetik, Semiotik*, Frankfurt a.M. 1989, 173–195. – R. Selbmann, *Dichterberuf*, Darmstadt 1994. Gerhard Lauer

Differenz

→Dekonstruktion

Diskursanalyse

I. Alttestamentlich

‚Diskurs‘ und ‚D.‘ sind Begriffe, die trotz ihrer gegenwärtigen Popularität in den einzelnen Disziplinen aus unterschiedlichen Traditionen heraus verschieden gebraucht werden. Am häufigsten ist die uneigentliche Verwendung von Diskurs und D. als Synonym zu ‚Diskussion‘ oder ‚Thema‘ bzw. deren Analyse.

In eigentlichem Sinn wird D. in zweifacher Bedeutung verwendet: Die amerikanische ‚*Discourse Analysis*‘ ist die Untersuchung sprachlicher Regelhaftigkeiten in Reden, Dialogen und Sprechakten innerhalb von Texten. ‚D.‘ in der zweiten Bedeutung ist mit der ersten verbunden, ist aber stärker den erkenntnistheoretischen Arbeiten M. Foucaults und ihm folgenden Ansätzen verpflichtet. Diskurse im Sinne M. Foucaults regeln, was zu einem bestimmten Zeitpunkt sagbar ist. Sie finden sich weniger in der Sprache, sondern vielmehr in ihren Mustern, und sind damit eher Gegenstand der →Semiotik als der →Semantik. In einer so verstandenen D. steckt viel bislang noch ungenutztes Potential, mit dessen Hilfe genauer und zugleich weiter als bisher die Denkgeschichte und Theologiegeschichte des AT anders als nach einem kulturmorphologischen Evolutionsmodell beschrieben werden kann. Ihre ‚Episteme‘, ihre ‚Archäologie‘ und ‚Genealogie‘